Der Flawiler Bildhauer Johann Ulrich Steiger

Autor(en): **Steiger, Wolfgang**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2005)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882833

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

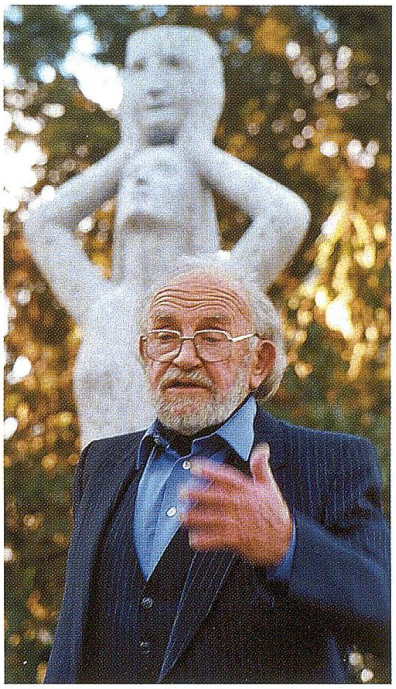
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Flawiler Bildhauer Johann Ulrich Steiger

Mit einem Festakt wurde im St. Galler Stadtpark am 24. April 2004 die Steinskulptur «Theatermuse» enthüllt. Der 1920 geborene Bildhauer Johann Ulrich Steiger aus Flawil meisselte die Grossskulptur in acht Monaten aus einem Block Tessiner Gneis. Fast 70 Jahre Bildhauerpraxis stehen hinter diesem Werk.

Wolfgang Steiger



J. U. Steiger anlässlich der Enthüllung der Skulptur «Theatermuse», Tessiner Gneis, 2004. Foto: Jasmin Siegrist.

Flawil 1935. In der dritten Klasse der Sekundarschule haben die Herbstferien angefangen. Der 15-jährige Ueli Steiger macht sich auf die Suche nach einer Lehrstelle bei einem Bildhauer. Für ihn ist klar: Wenn er einen Lehrmeister findet, geht er nach den Ferien nicht mehr in die Schule zurück. Acht Pflichtschuljahre hat er ja schon absolviert. Bildhauer, das wäre sein Beruf! Diesen Floh hat ihm schon seine frühere Lehrerin in Burgau in den Kopf gesetzt. Als Primarschüler grub er selber Lehm im Lehmbächlein und modellierte Kühlein und andere Sachen daraus. Genau genommen aber ist seine Mutter schuld an diesem Berufswunsch. Am Vater Johann Ulrich – seit vielen Generationen tragen die ältesten Söhne in diesem Zweig der Flawiler Steiger immer denselben Vornamen – kann er sich nicht orientieren. Dessen Vorfahren waren einst stolze Fuhrleute, die für St. Galler Textilkaufleute Fahrten bis nach Lyon und Frankfurt unternahmen. Während der Stickereiblütezeit in der Belle Époque verlegten sie sich wie viele andere auf die Maschinenstickerei. Mit Jahrgang 1888 gehört Uelis Vater zu der Generation, die während der goldenen Jahre aufwuchs und dann im Erwachsenenleben die grosse Wirtschaftskrise erleben musste. Nach zwei Amerika-Reisen, einem längeren Aufenthalt in Appenzell, wo er Rosa Moser heiratete, kam er wieder zurück ins Heimatdorf Flawil. Hier findet er gerade noch Arbeit bei der Gemeinde. Er ist ewig unzufrieden mit sich selbst und grübelt nur seinem Scheitern nach. Im Grunde genommen muss er noch froh um die klägliche Existenz als Wegmacher und Kleinbauer sein. In seiner Jugend machte er es mit der Körperkraft, mit dem Schwingen, da war er die Nummer eins. Er ist immer noch unglaublich stark. Doch wenn er als

Wegmacher im Strassengraben Unkraut jätet, packt ihn zuweilen eine gottvergessene Wut über sein Schicksal.

Mutter Rosa sitzt Tag für Tag am Stickrahmen. Sie ist die einzige Handstickerin in Flawil. Sonst sticken nur die Frauen in Appenzell Innerrhoden, von wo sie herkommt. Zu ihrer grossen Verwandtschaft in Appenzell hat sie den Kontakt nie verloren. Wenn sie auf Besuch ins Innerrhodische geht, darf Ueli oftmals mit. Sie hat auch ihren Fergger noch dort, einen Breitenmoser, von dem sie regelmässig Aufträge, zum Beispiel für das Besticken von Leintüchern für Aussteuern, erhält. Für die Mutter ist das Sticken von jung an etwas Selbstverständliches gewesen. Bald gehört es auch für Ueli, ihren Erstgeborenen aus zweiter Ehe, zum Alltag. Sie setzt ihn als Neunjährigen bereits vor den Stickrahmen und lehrt ihn zuerst einfachere Sachen wie Hohlsäume für Leintücher und später auch Paradedeckchen sticken. Die Mutter stickt anspruchsvolle Aufträge für Privatkunden, für den Flawiler Textilfabrikanten Habisreutinger ganze Jagdvorhänge. Diese Einzelstücke hat der wohlhabende Auftraggeber speziell für seine Bedürfnisse zeichnen lassen und die Papiervorlagen selbst bei der Mutter vorbeigebracht. Ueli paust die Motive auf den Stoff. In die Vorlage muss er Löchlein stechen, durch die er dann mit farbigem Kreidenstaub die Zeichnung auf den Stoff überträgt. Um sie zu fixieren, sprayt er wasserlöslichen Lack darüber. Monogramme zeichnete er nach Vorlagen selbst. Mit diesen verschlungenen Buchstaben tritt zum ersten Mal das Gestalterische in sein Leben.

Faszinierender Naturalismus

Die Familie Steiger wohnt im Haus hinter dem Friedhof in Oberglatt, in einer Schlaufe der Glatt im äussersten Zipfel des Toggenburgs zum Fürstenland hin. Der Friedhof spielt eine grosse Rolle im Leben des Knaben. Er ist jeden Tag hier, schaut die Bildhauerarbeiten auf den Grabsteinen an und beobachtet die Bildhauer beim Versetzen. Ganz besonders beeindruckt ihn das Grab der Textilunternehmerfamilie Otiker: eine vollplastische Frau in Lebensgrösse aus weissem Marmor, die mit einem Griffel den Namen des Verstorbenen auf einen schwarzen Granit schreibt. Wegweisend für Ueli Steiger wird aber das Grabmal eines durch Stromschlag gestorbenen jungen Elektrikers. In höchstem Naturalismus stellt das Relief aus Carrara-Marmor eine trauernde Frau mit einer Rose in der Hand dar. So möchte er auch einmal bildhauern können, wünscht sich Ueli. Er findet heraus, dass Bildhauer Bucher aus Oberuzwil zwar den Stein ge-

liefert hat, diesen aber unmöglich selbst gefertigt haben kann. Beim Totengräber erfährt er, ein Italiener aus St. Gallen habe den Stein gemacht. Aber den Namen weiss er nicht. Da fährt Ueli mit dem Velo nach St. Gallen und sucht den Bildhauermeister, dessen Können ihn so beeindruckt. Auf den Friedhöfen in der Stadt findet er kaum Werke des Gesuchten. St. Gallen hat seit einiger Zeit eine äusserst strenge Friedhofverordnung. Naturalistische Darstellungen sind als Kitsch verpönt, und alle Gesteine müssen aus der Schweiz stammen. Schliesslich findet Ueli den Bildhauer Emilio Righetti (1889–1950) in St. Gallens Klein-Venedig, dem Italiener-Ghetto zwischen Bahnhof St. Fiden und Heiligkreuz. Righettis Werkstatt befindet sich im Innenhof eines Häuserblocks, in einer Bretterbude, die er selbst zusammengezimmert hat. Der italienische Maestro hat zwar schon einen Lehrling, den er aber entlässt, weil er für die Bildhauerei nicht talentiert genug ist. Dafür nimmt er den jungen Flawiler.

Righetti arbeitet vor allem für die Friedhöfe auf dem Land, wo die Reglemente nicht so restriktiv sind wie in der Stadt. Zu jener Zeit führt er fast ausschliesslich Aufträge für andere Bildhauer aus. Eine ganz bestimmte Madonna meisselt er – und später auch sein Lehrling Ulrico – am Laufmeter. Die Bildhauer bringen den Stein und lassen die Madonna hauen. Manchmal nehmen sie mit dem Stein auch noch den Schutt in die Werkstatt. Um die Kunden zu täuschen, stellen sie dann zu Hause die Arbeit so auf, wie wenn sie hier entstanden wäre.

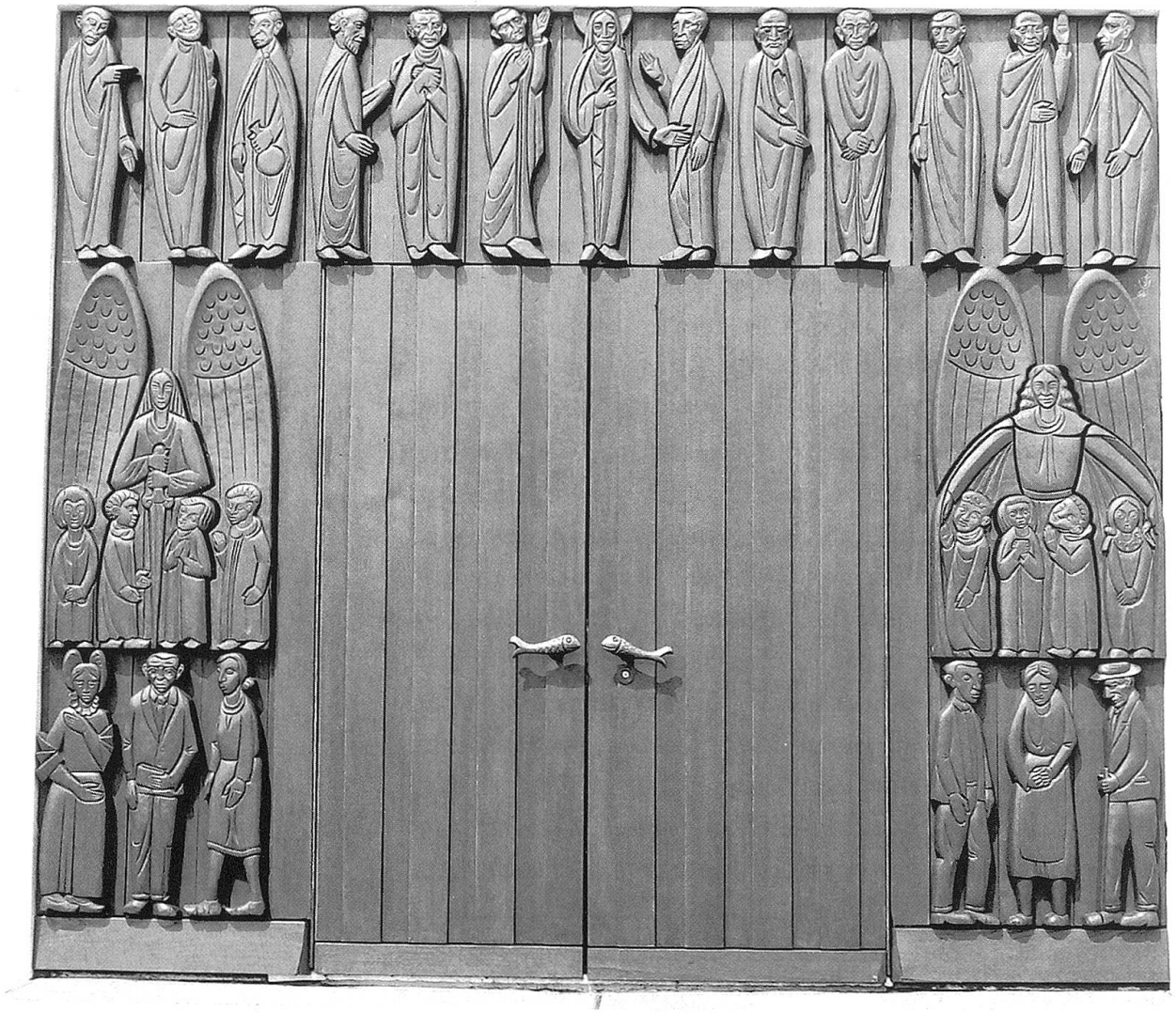
Begegnung mit Wilhelm Meier

Im Gegensatz zur Mutter weiss der Vater vorerst nichts von der Steinbildhauer-Lehrstelle. Erst als er den Lehrvertrag unterschreiben muss, kommt es heraus. Er ist nicht gerade begeistert. Lieber hätte er gesehen, wenn sein ältester Sohn eine Lehre in der Gemeindeverwaltung machen würde. Aber er hat da nichts zu sagen, das bestimmt die resolute Mutter. In der Kunstgewerbeschule St. Gallen besucht der frisch gebackene Steinbildhauerlehrling beim St. Galler Bildhauer Wilhelm Meier (1880–1971) den Modellierunterricht. Meiers Stil ist eine Vereinfachung des Jugendstils und für die dreissiger Jahre auf der Höhe der Zeit. Schnell bekommt der auf künstlerischem Gebiet noch ganz unbescholtene Bursche eine Ahnung von der Sache. Ueli modelliert verschiedene Ornamente, vorläufig noch ungegenständlich. Lehrmeister Righetti pflegt den extremen Naturalismus des 19. Jahrhunderts. Er ist sozusagen noch nicht einmal beim Jugendstil angelangt. Sein Idol ist Antonio Canova (1757–1822), ein

Meister des Klassizismus, dessen technische Raffinements in der Marmorskulptur nicht mehr zu überbieten sind. Einen Abriss verschiedener Epochen vermittelt Righetti seinem Lehrling nicht. Das geschieht in der Kunstgewerbeschule. Und dann studiert Ueli auch fleissig Bücher über die Kunstgeschichte, die er von seinem mageren Lehrlingslohn kauft. So lernt er das Werk Michelangelos kennen. Ganz speziell fühlt er sich aber von der Romanik angezogen.

Unter Italienern in Klein-Venedig

In der ersten Zeit der Lehre muss er aus rohen Bardiglio-Marmor-Platten die Kanten und Köpfe der Grabsteine hauen und natürlich auch viel schleifen. Bei den Grabmälern ist alles geschliffen. Für seine Motive verfügt Righetti über Vorlagen aus Gips, die er nach den Wünschen der Kunden kombiniert. Der Lehrling überträgt schon bald diese Modelle mittels der Punk-



Portal reformierte Kirche St. Peterzell, Eichenholz, 1964. Foto: Jasmin Siegrist.

tiertechnik auf den Stein. Righetti spricht nur gebrochen Deutsch, und in Klein-Venedig ist die gebräuchliche Sprache Italienisch, da muss der Lehrling aufpassen, dass er einen Brocken versteht. Die Italienischstunden in der Sekundarschule helfen ihm dabei und auch das bisschen Latein, das er bei Pfarrer Trüb im Sonderunterricht genossen hat. Dem reformierten Flawiler Pfarrer war Ueli aufgefallen. Er wollte ihn fördern und in die Kantonsschule schicken. Unter den Italienern in seinem Alter hat Ueli bald einige gute Kollegen. Righetti ist ein impulsiver Typ, um nicht zu sagen jähzornig. Einmal hat er einen Auftrag für ein grosses Familiengrab mit der lebensgrossen Darstellung des gekreuzigten Heilandes. Corpus und Kreuz bestehen aus einem einzigen Stück Diabas, eines dunkelgrünen Steins. Kreuz und Reliefschriften sind geschliffen. Ein halbes Jahr dauert die Ausführung. Um eine anatomisch möglichst genaue Vorlage zu erhalten, beschliesst der Meister, sich selbst als Modell für den Christus zu nehmen. Der Lehrling muss von seinem Körper Gipsformen machen. Righetti schlingt sich ein Tuch um die Lenden, reibt sich mit Schmierseife ein und befiehlt Ulrico, Gips anzurühren. Vor allem soll von Beinen und Brustkorb ein Abguss entstehen. Da Gips heiss wird beim Abbinden, ergeht sich der temperamentvolle Maestro in Flüchen, bis der Gips hart ist.

Umzug nach Zürich und Zusammenbruch

Ein halbes Jahr nach Uelis Lehrbeginn beschliesst Righetti, nach Zürich zu ziehen. Er rechnet sich dort mehr Möglichkeiten aus. St. Gallen ist durch den Zusammenbruch der einst blühenden Stickereiindustrie verarmt, und die restriktiven Friedhofsverordnungen machen ihm das Leben schwer. Uelis Vater weiss zuerst nichts vom Umzug, dass sein Sohn anstatt nach St. Gallen nun jeden Tag nach Zürich fährt.

Im Frühling 1936 wohnt die Familie des Wegmachers Steiger nicht mehr in Oberglatt, sondern oben im Städeli bei Alterswil, einem Weiler in Flawils oberer Gegend. Ueli steht jeweils um 4 Uhr 30 auf, kocht sich eine Milch auf dem Holzherd. Dann macht er sich zu Fuss auf den Weg zum Flawiler Bahnhof, um den 5-Uhr-30-Zug nach Zürich zu erreichen. Etwa gegen 7 Uhr kommt er in Zürich an, dort muss er aufs Tram nach Altstetten. Righettis neue Werkstatt befindet sich beim Friedhof Sihlfeld. Am Mittag lässt er sich in der Volksküche einen Liter Suppe und zwei Stück Brot für 65 Rappen geben. Um 18 Uhr geht er in Zürich wieder auf den Zug. Nach Hause ins Städeli kommt er erst um 20 Uhr 30.

Es dauert ein halbes Jahr, bis die Kräfte des Jugendlichen erschöpft sind. Gegen den Herbst, als es dunkler wird, erleidet er einen Zusammenbruch. Erst jetzt, als es ihm zu viel wird, er aussetzen muss und zu Hause bleibt, erfährt der Vater vom Umzug nach Zürich. Weil er nicht mehr zur Arbeit kommt, verklagt der Meister Ueli – mit seinem Einverständnis – wegen Vertragsbruchs. Auf der Fahrt vor das Lehrlingsgericht ist der Vater sehr schlecht gelaunt. Erst als Righetti an der Verhandlung seinen Lehrling Ulrico rühmt und zurück in der Werkstatt haben will, ist er stolz auf seinen ältesten Sohn.

Im Spannungsfeld der dreissiger Jahre

Der Vater hat einen Verwandten mütterlicherseits in Zürich. Dieser kennt eine Familie Frei, die den Lehrling aufnimmt. Obwohl er gut aufgehoben ist bei diesen Leuten, ist es eine düstere Periode für Ueli. In dieser Krisenzeit und mitten im Arbeiterquartier von Aussersihl, wo Ueli, der Bursche vom Land, nun lebt, ist die Not allgegenwärtig. Der Sohn der Familie hat Schreiner gelernt, ist aber arbeitslos und muss Kurse besuchen. Vater Frei putzt Lokomotiven und ist Platzwart beim Fussballklub Blue Star. Er hält dort Geissen, die das Gras abfressen. Ueli lebt an der Zurlindenstrasse 299 inmitten einer kommunistischen Zelle. Die deutschen Spanienfahrer machen hier Halt und werden mit einem Camion weiter nach Spanien in den Krieg gegen die Truppen Francos transportiert. Einmal geht Ueli mit dem jungen Frei ins Stadthaus an eine Fröntlerversammlung. Sie setzen sich in die vorderste Reihe und stören die Versammlung nach Kräften. Zu dieser Zeit sind die Kommunisten noch die einzigen, die sich öffentlich gegen die Nazis stellen.

Righetti darf nichts vom Umfeld der Familie Frei wissen. Er ist nämlich Anhänger Mussolinis. In der italienischen Landesmeisterschaft der Schützen war er einmal Zweiter. Der ausgezeichnete Schütze wird in Zürich bei den Neumünster-Schützen aufgenommen, wo sonst nur die Herren zugelassen sind, worauf er sich einiges einbildet. Ueli muss ihm jeden Morgen die Zeitung holen, den «Corriere della Sera». Es ist die Zeit des Abessinienfeldzugs der Italiener.

Der eifrige Kunstschüler

An der Kunstgewerbeschule Zürich geniesst der Steinbildhauerlehrling aus dem Untertoggenburg die Protektion des Direktors höchstpersönlich. Der Zufall will es, dass Direktor Hirzels einzige Tochter mit einem Flawiler namens Ueli Steiger

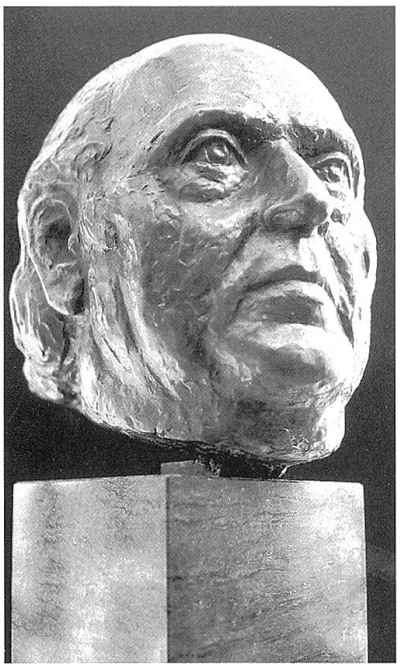
– aus einem anderen Zweig des Steiger-Clans – verheiratet ist. Dadurch geniesst er seine uneingeschränkte Sympathie und kann alle Abendkurse gratis besuchen. Mindestens an drei Abenden in der Woche nutzt er die Gelegenheit und geht zeichnen, modellieren und schnitzen. Bis 18 Uhr arbeitet er in der Werkstatt. Um 20 Uhr fangen dann die Kurse an. Bei Dalmann, einem der letzten Rodin-Schüler, lernt er Porträtmodellieren. Fischer vermittelt ihm das Holzschnitzen, das später ausserordentlich wichtig wird für ihn, und bei Rüegg, dem ganz nach Hodler hin orientierten Zeichnungslehrer, übt er sich im Aktzeichnen. Weitere Zeichnungslehrer in den regulären Fächern an der Kunstgewerbeschule sind der Banknotenentwerfer Gauchat und Lips, der den Globi erfunden hat. Bei ihm arbeitet er ganz naturalistisch.

Emilio Righettis Bildhauerwerkstatt in Zürich läuft einigermassen gut. Er arbeitet vor allem für die Italienerkolonie. Aber auch Bildhauer lassen sich von ihm Madonnen und andere naturalistische Darstellungen anfertigen. Im dritten Lehrjahr muss Ueli die Werkstatt ein halbes Jahr allein führen. Er macht alles selbst. Neben der Werkstattarbeit führt er Kundengespräche und nimmt Aufträge entgegen. Bei seiner Rückkehr bringt Righetti den Vertrag für die Renovationsarbeiten am romanischen Dom von Verona mit. Den Auftrag hat er als treuer Faschist erhalten. Der Lehrling wäre mitgegangen, hätte sich die Sache wegen des Kriegsausbruchs nicht zerschlagen.

Dorfbrunnen Dicken, Lärchenholz, 1966. Foto: Jasmin Siegrist.

Ein Frühling im Tessin

Bildhauer Emilio Righettis Atelier befindet sich in einem Teil einer grossen Scheune gegen Altstetten hinunter. Gleich daneben stapelt sich das Lager der Abbruchfirma Honegger, damals ein Begriff in der ganzen Deutschschweiz. In der Scheune ist auch noch ein Segelflugklub eingemietet. In der klubeigenen Werkstatt reparieren die Mitglieder ihre lädierten Segelflugapparate. Für die kalte Jahreszeit stehen Kohleöfen in beiden Teilen der Scheune. Beide Öfen benutzen denselben Kamin. Ueli verbringt nicht selten die Abende mit Modellieren an diesem Ort. So auch an einem Abend im Vorfrühling des Jahres 1937. Auf der anderen Seite verschliesst jemand mit einem Schieber den Kamin. Unmerklich strömt Gas in den Raum. Der junge Bildhauer bricht zusammen und bleibt liegen. Zufällig schaut in diesem Moment ein Nachbar herein, bemerkt den jungen Bildhauer am Boden und rettet ihm das Leben. Ueli liegt etwa drei Wochen im Spital und wird danach zur Erholung ins Tessin geschickt.



Der Komponist Prof. Dr. h. c. Paul Huber, Bronze, 1995. Foto: Jasmin Siegrist.

Vom Suva-Erholungshotel in Orselina ob Locarno aus unternimmt er weite Spaziergänge unter anderem ins Maggiadelta. Seine Begeisterung für die Steine der Maggia ist hier begründet. Ein Leben lang wird er immer wieder hierher zurückkommen, Flusssteine einsammeln, denen er dann zu Hause im Flawiler Atelier Gesichter einmeisselt. Er wandert nach Ascona und steigt neugierig auf den Monte Verità, wo noch die Aussteiger-Kommune besteht. Er schaut bei Remo Rossi vorbei. Der bekannte Tessiner Bildhauer baut sich gerade im Maggiadelta ein Atelier.

Zu Hause in Flawil richtet sich Ueli im alten Stickereilokal ein Atelier ein. An den Wochenenden ist er immer hier, modelliert und gipst den ganzen Sonntag hindurch. Oft besuchen ihn hier auch Kameraden aus der Schulzeit. Die lebensgrosse Plastik «Der Gefesselte» zerstört sein Vater nach einer Meinungsverschiedenheit. Gegen Ende der Lehrzeit findet in Zürich die Landi statt. Alle wichtigen Bildhauer der Schweiz sind auf dem Ausstellungsgelände mit Skulpturen präsent. Ueli geht oft hin und staunt über die teilweise monumentalen Skulpturen aus verschiedenen Materialien wie: Stein, Holz, Beton, Bronze, Aluminium. Remo Rossi hat an der Landi sein Schwingerpaar aufgestellt. Von ihm ist Ueli begeistert. Er bewundert auch Otto Bänninger, den bekanntesten Zürcher Bildhauer damals.

Nach dem Ende der Lehrzeit bleibt Ueli Steiger noch ein halbes Jahr an der Kunstgewerbeschule. Er arbeitet bei Righetti, solange es Arbeit gibt. Der bezahlt ihm einen bescheidenen Lohn.

Der Sprung in die Selbständigkeit

Am 1. Februar 1940 liegt in Flawil eine grosse Menge Schnee. Der junge Bildhauer zügelt mit einem Hornschlitten sein Atelier vom Städeli in einen ehemaligen Gemüseladen an der Kanzleistrasse. Auf dem Hornschlitten sind Gipsköpfe, eine Werkzeugkiste, eine Werkbank, ein Modellierbock, eine Staffelei aufgebunden. Mit seinen 20 Jahren müsste Ueli Steiger jetzt in die Welt hinaus auf Wanderschaft. Aber der Weltkrieg verunmöglicht ihm das. Sein ehemaliger Lehrmeister kann ihn auch nicht weiter anstellen, da bleibt nur der Sprung in die Selbständigkeit. Gelernt hat er ja alles, auch wie man Aufträge hereinholt. Und so kauft er mit dem ersten Geld ein Velo, einen Engländer, fährt damit in alle Krächen hinaus und verkauft Grabsteine. Mit seinen figürlichen Darstellungen hat Ueli Steiger Erfolg, das können ihm die anderen Grabmalbildhauer nicht nachmachen, sie sind an ihren herkömmlichen Stil gebunden.

Kopf aus Maggia-Flussstein, Granit, 2002. Foto: Jasmin Siegrist.

Bald schon verlegt er die Werkstatt in eine ehemalige Hutmacherei im Flawiler Dorfzentrum. Als der Vater 1942 stirbt, zieht er mit der Mutter und den zwei Geschwistern in ein Haus in der Gupfengasse nahe der Werkstatt. Im Winter ist gewöhnlich in der Steinbildhauerei nicht viel los. So beginnt Ueli Steiger aus Holz kunstgewerbliche Gegenstände wie Früchteschalen, Wappenschilder, Sportauszeichnungen und vieles mehr zu schnitzen. Dann kommen die Schnitzereien, die er für Architekten machen kann, vor allem im Innenausbau. Erster grösserer Auftrag ist der Innenausbau des bekannten Restaurants Rössli in Flawil. Bald beschäftigt er auch einen ersten Angestellten, Anton Weibel, der als Faktotum während 40 Jahren in der Holzschnitzerei arbeiten wird. 1942 nimmt er auch schon seinen ersten Lehrling an.

Es ist eine schwierige Zeit. Die ganze Wirtschaft hängt vom Kriegsgeschehen ab, und für die Kunst hat sowieso niemand etwas übrig. Wegen seiner Gasvergiftung muss Ueli Steiger jedoch nicht ins Militär. Er wird bei den Hauswehren eingeteilt.

Verwurzelt im Toggenburg

In Flawil hat man in diesen Jahren noch ein ausgeprägtes Gefühl der Zugehörigkeit zum Toggenburg. Bald erlangt der junge Bildhauer aus dem Untertoggenburg eine gewisse Bekanntheit im Tal. Mit der Zeit entstehen Verbindungen, es kommen Aufträge für Holzbildhauerarbeiten in Wattwil, Alt St. Johann und Wildhaus. Ueli Steiger formt Schneeskulpturen im Obertoggenburg. In Wildhaus, wo die Schweizer Meisterschaft in den alpinen Disziplinen stattfindet, baut er ein Stadion mit Skifahrern und in Unterwasser eine riesige Dogge aus Schnee. Ueli ist auch durch das Skifahren mit dem Obertoggenburg verbunden. Mit Zug und Postauto fährt er nach Unterwasser und bleibt über das Wochenende. Die Iltiosbahn in Unterwasser ist schon in Betrieb. Von dort weg geht es dann weiter mit den Fellen. Der erste Skilift wird in jener Zeit gebaut und führt vom Iltios ins Stöffeli hinauf. Oft geht er zu Niklaus Stump in die «Alpenrose», als das noch ein kleines Bergrestaurant mit der Wirtschaft in der Stube im oberen Stock ist. Er ist ein frecher Skifahrer, wie er die Hänge herunterrast. Gelernt hat er das Skifahren noch während der Schulzeit am Hang hinter Oberglatt, da, wo Jahrzehnte später das Industriegebiet Glatthalde entstehen und sich sein Atelier befinden wird.

Im Februar 1945 stirbt auch die Mutter. Dadurch bekommt Ueli Steiger ernste Heiratsabsichten. Jetzt, da er niemanden

mehr hat, möchte er eine Familie gründen. Im Herbst des gleichen Jahres heiraten er und Idel Mittelholzer aus Uzwil. Sie werden zusammen fünf Kinder grossziehen: Ursula, Rebekka, Ueli, Wolfgang (von dem diese Zeilen stammen) und Mathias.

Wahrenberger und die St. Galler Künstler

Auf den Künstler Walther Wahrenberger (1899–1949) stösst Ueli unmittelbar nach dem Krieg. Er hat von ihm gehört und liest einen Aufsatz über ihn in den «Toggenburger Annalen», dem kulturellen Jahrbuch. Da sucht er den malenden Wirt und Posthalter auf und geht sporadisch bei seiner Beiz in Lütisburg vorbei. Dort trifft er manchmal auch mit Besuchern Wahrenbergers zusammen, Kunstinteressierten oder Bilderkäufern. Interessante Diskussionsrunden ergeben sich am runden Tisch im Restaurant Post. Man spricht über Malerei und diskutiert die eigenwilligen Auffassungen, die Wahrenberger verficht. Wahrenberger besitzt eine starke Ausstrahlung. Er ist talentiert, hat aber einen schwierigen Charakter. Aufgenommen in der GSMBA, der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, tritt er im Streit wieder aus. Mit den St. Galler Künstlern ist Wahrenberger in dauerndem Clinch. Zuoberst im Haus in Lütisburg befindet sich sein Maleratelier. Ueli geniesst das Privileg, bei ihm oben sitzen zu dürfen. Künstlerisch tätige Leute gibt es sonst kaum auf dem Land.

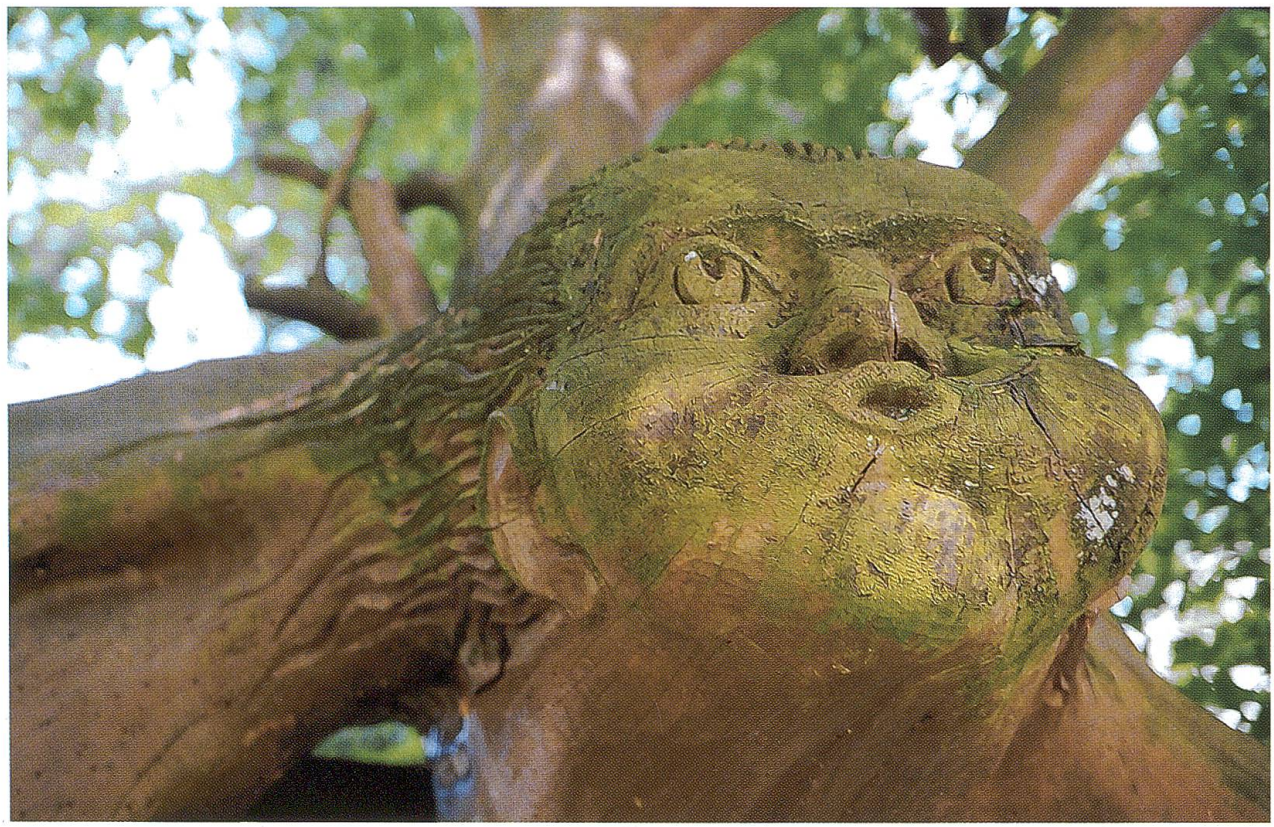
Auch mit Kunstbüchern erweitert der in Flawil isolierte junge Künstler seinen Horizont laufend. Von Anfang an abonniert er die Kunstzeitschrift «Du». Ueli Steiger lernt nach und nach die ganze Garde der St. Galler Künstler kennen: Weisskönig, Schenker, Koch, Vogel, Saner. Willy Thaler sieht er oft in seinem Laden; er besitzt eine Papeterie in St. Gallen. Man trifft sich an den seltenen Vernissagen, macht vielleicht mal in einer Beiz ab oder begegnet sich in einer Gasse der St. Galler Innenstadt. Auch besucht er die Künstlerkollegen in ihren Ateliers. In der hinteren Laube sind Willy Koch und Albert Saner eingemietet. Den Bildhauer Josef Büsser (1896–1952) sieht er manchmal auf der Strasse in St. Gallen. Er ist eine gepflegte Erscheinung mit Schnäuzchen und Künstlerschlips. Seine von der Romanik inspirierten Skulpturen und Reliefs machen auf den Flawiler Künstler grossen Eindruck.

Kunst contra Kunsthandwerk

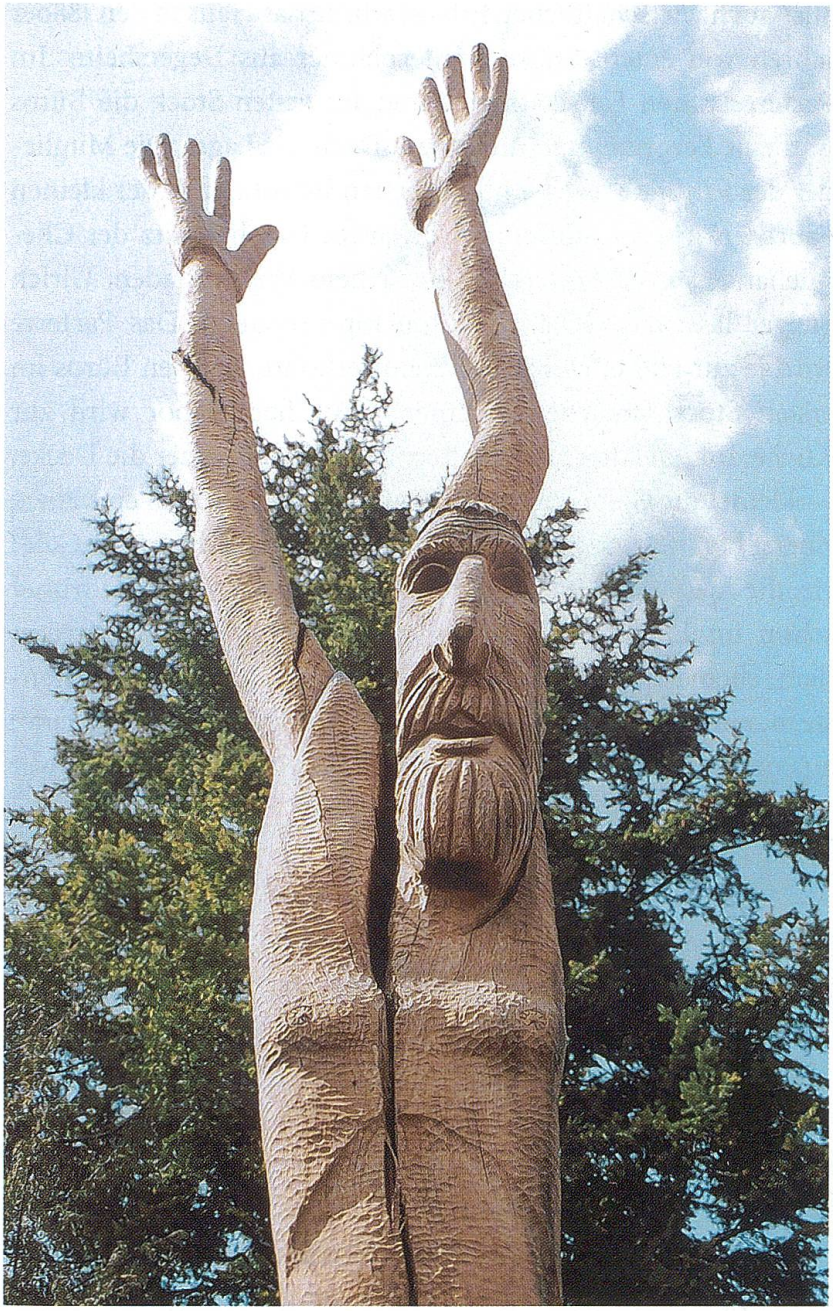
Es gibt in St. Gallen zu dieser Zeit nur eine einzige Galerie, die Galerie Thum. Sie befindet sich hinter dem Bahnhof an der

Rosenbergstrasse gegen den Blumenbergplatz hinauf. Thum hat auch schon Wahrenberger ausgestellt. Durch seine Vermittlung stellt auch der Flawiler Bildhauer Ulrich Steiger dort Kleinskulpturen, kleine Reliefs, Porträts, zumeist Terrakotten, aus. Er modelliert viel und verkauft manche Terrakotta. Das Kunstmuseum nimmt auf Empfehlung von Wilhelm Meier einen Mädchenkopf in die Sammlung auf. Ein erster grösserer Auftrag ist der Brunnen mit der Trauernden aus Tessiner Gneis auf dem Friedhof Oberglatt. Neben der freien Arbeit nimmt den Bildhauer aber immer mehr die kunsthandwerkliche Produktion in Beschlag.

In den 50er Jahren beginnt im Bereich des Kunsthandwerkes ein Boom, wie es das vorher noch nie gegeben hat. 1950 geht Steiger erstmals mit Schnitzereien an die Olma. Das gibt einen gewaltigen Auftrieb: Uhrenzifferblätter, Brotbretter, Broschen, Bauernmöbel mit Ährenmotiven, Sämann und Ackergespann, Wappenteller, ja sogar Radiogehäuse verkauft er. Vor allem wird die Heraldik zu einem wichtigen Zweig. Und jeder Gegenstand ist versehen mit dem JUST- Label, dem ineinander verschlungenen Monogramm des Künstlers. Zunächst findet er für die Kunst gar keine Zeit mehr. Ein kleines, zweistöckiges Gebäude mitten im Dorf, ursprünglich das Verkaufslokal einer Metzgerei mit einer Kühlanlage, benützt er zusätzlich zur Hutmacherbude



«Föhn», Fichte, 1985, Lindengut Flawil. Foto: Jasmin Siegrist.



«Lothar», Ulmenholz, 2001, Lindengut Flawil. Foto: Jasmin Siegrist.

als Holzwerkstatt. Hier beschäftigt er zeitweise bis fünf Angestellte. Die Holzbildhauerei ist jetzt genau so wichtig wie die Grabmalwerkstatt. Ulrich Steiger hilft mit, den schweizerischen Holzbildhauerverband zu gründen, und gibt vermehrt auch Schnitzkurse. Ab 1955 geht er nicht mehr an die Olma, und die Schnitzerei läuft etwa 20 Jahre lang in Eigendynamik weiter, bis der Boom erlahmt.

Aufbruch in die sechziger Jahre

1960 erfolgt der Umzug in Flawil an die Degersheimerstrasse. Es ist ein Aufbruch und benötigt einigen Mut. Aber dadurch, dass Produktion und Wohnen nicht mehr so verzettelt sind, wird

alles auch wirtschaftlicher. Erbaut wurde das Haus in den 1880er Jahren von einem Stickereiunternehmer aus Degersheim. Im Parterre waren Fabrikationsräume, im ersten Stock die Büros und eine Ferggerei und unter dem Dach das Lager. Die Mitglieder der Familie Steiger sind die ersten Bewohner in der kleinen Fabrik. Nach der Stickereikrise war sie Geschäftssitz der Chemiehandelsfirma Frey & Co mit einem Verkaufsladen. Ulrich Steiger lässt das Gebäude notdürftig umbauen. Das Parterre wird je zur Hälfte Holz- und Steinwerkstatt. Aus den Büros im ersten Stock entstehen Zimmer. Das Chemielabor wird zur Küche. Im obersten Stock entfernt der neue Besitzer die Decke, verkleidet die Giebel und lässt ein Oberlicht ins Dach einbauen. Zuerst benützt er den Raum als Malatelier, bald darauf als Galerie: die Atelier-Galerie Steiger. Der Flawiler Künstler hat früher schon im Erdgeschoss der Holzschnitzerei im Dorfzentrum, dem ehemaligen Fleischverkaufslokal mit grossen Schaufenstern, eine Galerie betrieben. Dort stellte etwa der junge Liner aus und auch Walter Wahrenberger. Der Name der Galerie war Kunststube.

Ueli Steiger möchte mit der Galerie aus seiner Einzelkämpfersituation ausbrechen. Von Wildhaus bis nach St. Gallen ist seine Galerie lange Zeit der einzige Ort, der Kunst zeigt. Hier besteht neben der Ausstellungs- und Konzerttätigkeit auch die Gelegenheit, Beziehungen zu pflegen und Kontakte zu knüpfen, was auch stark genutzt wird. Etwa 20 Jahre lang ist Ueli Steiger Galerist. Viel verdient er mit damit nicht, kommt jeweils gerade so eben heraus. Fast alle Ostschweizer Künstler der 60er und 70er Jahre stellen bei ihm einmal aus. Hans Schweizer hat in der Atelier-Galerie Steiger seine erste Ausstellung, Jost Blöchlinger aus Rapperswil ist unvergessen, auch der grossartige Karl Uelliger von Dicken und viele mehr.

Landsgemeindebrunnen, Hartsandstein, 1978, Appenzell.
Foto: Archiv JUST.

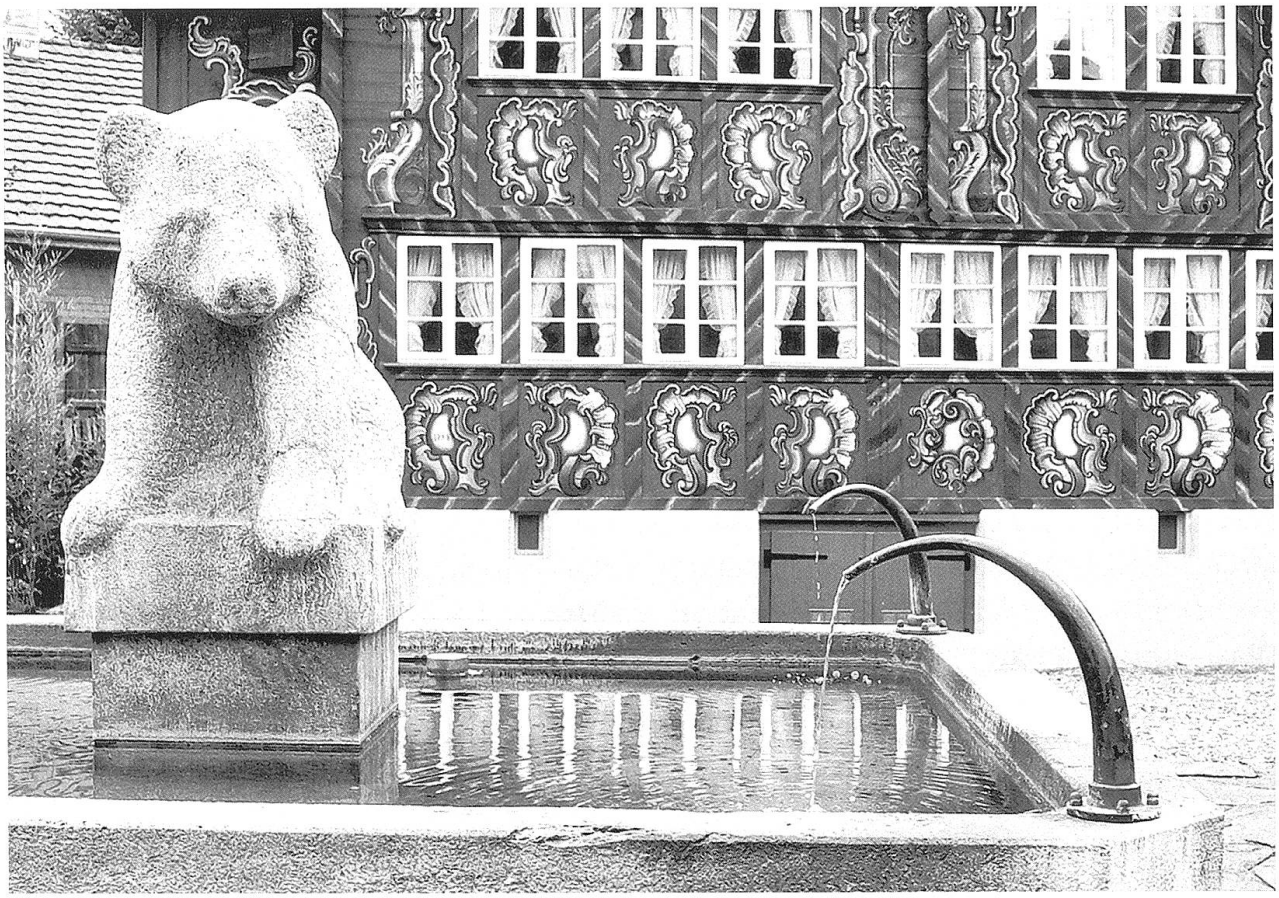
Das Schaffen des Flawiler Künstlers

Das Kunsthandwerk ist sehr modeabhängig, und als Geschäft hat es seine Tücken. In Ergänzung trägt die künstlerische Produktion durchaus etwas zum Unterhalt des Künstlers und seiner Familie bei. Ulrich Steiger schnitzt und druckt Holzschnitte und zeichnet auf den Lithostein. Es kommen interessante Aufträge, ein gewisser Bekanntheitsgrad ist entstanden, auch durch die vielen Ausstellungen, in denen er sein Werk zeigt. Die permanente Ausstellung in Zurzach muss erwähnt werden. In den 70er Jahren kommt Hugon Ammann, der Betreiber des Schlossmuseums in Zurzach, auf den Flawiler Bildhauer zu. Im

Silvesterkläuse, Hartsandstein, 1973, Urnäsch. Foto: Jasmin Siegrist.

Schlosspark entsteht mit vielen Skulpturen das Johann-Ulrich-Steiger-Freilicht-Museum. Er bekommt den Auftrag für den Landsgemeinde-Brunnen in Appenzell. Zehn Jahre dauert die Projektierungszeit. Aufträge gehen aus Wettbewerben hervor, für andere, wie die künstlerische Gestaltung der reformierten Kirche von St. Peterzell vor 40 Jahren, erhält er ein Mandat. Im Werk markant ist auch der Schmuck der neuen Kirche von Churwalden: Portal, Chor, Kanzel und Abendmahltisch. In Urnäsch wird eine Bank aufgelöst, und aus dem Kapital, das dabei übrig bleibt, ein Brunnen gestiftet. Ueli Steiger schafft eine grosse Skulptur mit dem Motiv der Silvesterkläuse aus Guntliweider Hartsandstein. Immer wieder lassen sich Gönner für die Arbeiten des Bildhauers begeistern. Für Edi Keucher aus Schaffhausen

Rössli-Brunnen Flawil, Tessiner Gneis, 1956. Foto: Jasmin Siegrist.



Bärenbrunnen Flawil, Muschelkalk-Sandstein, 1966. Foto: Jasmin Siegrist.

J. U. Steiger an der Ausführung des Denkmals für Guido Monaco in Talla in der Toskana, 1994. Foto: Paolo Schoop.

macht er zwei Brunnen und ein Relief. Hermann Strehler aus St. Gallen verfasst ein Büchlein über ihn und stellt in seinem Garten in Rotmonten den «Hompeligeist» auf, von Ueli Steiger aus einer Wurzel geschnitzt. Der St. Galler Unternehmer Walter Spühl sammelt schon seit 40 Jahren Werke und ist Stifter der eingangs erwähnten Grossskulptur aus Tessiner Gneis vor dem Stadttheater.

Verwurzelt und doch weltoffen

Viele Arbeiten im öffentlichen Raum und bei Privaten haben sich im langen Bildhauerleben aufsummiert. In Flawil sind sie besonders präsent: der Bärenbrunnen, der Rösslibrunnen, Friedhofsbrunnen im Wisental und in Oberglatt, das Relief mit der Lägelisnacht im Gemeindehaus und die monumentalen Baumschnitzereien im Lindengut.

Vermittelt durch einen Freund, schuf Ulrich Steiger in der Gemeinde Talla in der Toskana das Denkmal für Guido Monaco, Erfinder der Notenschrift vor tausend Jahren. Jetzt hat ihm die kleine Gemeinde aus Dankbarkeit die Ehrenbürgerschaft verlie-

hen. Wie passt das zum Titel «Flawiler Urgestein»? JUST, wie er in Flawil auch genannt wird, liegt als Nachkommen der legendären Fuhrleute die Weltoffenheit noch immer im Blut. Aber das Atelier in der Flawiler Glatthalde ist zweifellos Ueli Steigers bevorzugter Ort. Fast täglich ist er hier anzutreffen. Wenn auch das Alter nicht spurlos an ihm vorbeigegangen ist, so schöpft er offensichtlich aus der Arbeit am Stein laufend wieder neue Kraft.

Dieser Text basiert auf Gesprächen, die der Autor mit seinem Vater von Februar bis April 2004 geführt hat.